

8

Literatur und Medien



Eva-Felicitas Bonk

Flexibler Normalismus im Comedy-Format

Normalitäten und A-Normalitäten
in amerikanischen Sitcoms

Tectum

Literatur *und* Medien

Literatur und Medien

Herausgegeben von
Volker Wehdeking
Gunter E. Grimm
Rolf Parr

Band 8

Flexibler Normalismus im Comedy-Format

Normalitäten und A-Normalitäten
in amerikanischen Sitcoms

von

Eva-Felicitas Bonk

Tectum Verlag

Eva-Felicitas Bonk

Flexibler Normalismus im Comedy-Format.
Normalitäten und A-Normalitäten in amerikanischen Sitcoms
Literatur und Medien; Band 8

Zugl. Diss. Universität Duisburg-Essen 2015,
Originaltitel: „*Flexibler Normalismus im Comedy-Format. Die Verhandlung
von Normalitäten und A-Normalitäten in amerikanischen Sitcoms*“

ISBN: 978-3-8288-6361-3

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3681-5 im Tectum Verlag erschienen.)

© Tectum Verlag Marburg, 2016

Umschlagabbildung: © Max Lewe

Druck und Bindung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

1	Flexibler Normalismus: Einführung in ein Konzept ..7
1.1	Das Konzept des flexiblen Normalismus in der Medienwissenschaft. 21
2	Das Medium Fernsehen als Produzent und Vermittler von Normalitäten..... 33
3	Die ‚Sitcom‘ als normalistisches Fernsehformat 47
4	Supernormalität trifft auf Subnormalität: TWO BROKE GIRLS..... 53
4.1	„Das ist echt ein Horrorflash“ – Die Figur Caroline und der Pol der De-Normalisierung. 74
4.2	„Was bist du?“ – Die Figur Max im Feld der De-Normalisierung. 88
4.3	Max und Caroline: Warum der Normalismus flexibel ist .. 94
5	Zwischen Genie und Wahnsinn: THE BIG BANG THEORY..... 107
5.1	Super- und Subnormalität in einer Person – Sheldon Cooper 110
5.2	„Ihr seid alle absolut bedauernswert“ – Die Figur Penny und das Normalfeld der ‚Mitte‘ 137
5.3	Normalfelder und Gruppenbildung in THE BIG BANG THEORY 147
6	Das a-normale Loft: NEW GIRL 183
6.1	Die Henne im Korb – die Population rund um Jess 185
6.2	‚Störfaktor‘ Cecilia – die vergleichsweise a-normale Beziehung mit Schmidt. 220
6.3	NEW GIRL: Eine Population mit minimalistischer Evolution..... 228

7	SEX AND THE CITY – über Freaks und Frauen. Eine Einführung in die Thematik der Serie	237
7.1	Sex, Drugs, and ... – Die Suche nach Liebe	238
7.2	Die große Sicherheit – Berg- und Talfahrten bei der Suche nach Liebe in SEX AND THE CITY	244
8	Episodisches Erzählen versus Erzählrhythmen der Sitcom	271
9	Zusammenfassung: Normalitätsvermittlung in Comedy-Formaten des Fernsehens	279
10	Literaturverzeichnis.	311
11	Abbildungsverzeichnis.	323

1 Flexibler Normalismus: Einführung in ein Konzept

Auf Normalitäten wird im Alltag ständig Bezug genommen: Man freut sich, in dieser oder jener Hinsicht normal zu sein oder muss erkennen, dass dieses oder jenes eigene Verhalten nicht normal ist. Auch Politik, Alltag und Wissenschaft beschäftigen sich ständig mit Normalitäten und mit der Frage, ab wann etwas nicht mehr normal ist. „Liebeskummer, Langeweile, Wut – Was ist dabei normal?“ titelte die deutsche Ausgabe des Mode- und Lifestylemagazins *Glamour*.¹ In der Wochenzeitung *Die Zeit* schrieb eine Redakteurin über die Angst der gesellschaftlichen Mitte vor ihrem eigenen Verschwinden angesichts der Diskussion über Homosexuelle, deren Partnerschaften und Eheschließungen. Der Artikel stellt nichts anderes als den Versuch dar, ein Thema, das bisher eher am Rande des gesellschaftlich für normal Erachteten platziert ist, näher in die Mitte der Gesellschaft zu rücken.²

In derselben Zeitung wird eine normalistische Verortung von Politikern praktiziert. In ihrem Artikel „Frau Nö.“ schreibt eine Redakteurin darüber, wie normal die Politikerin Hannelore Kraft sei und warum sie trotz ihrer prominenten Rolle kaum anders sei als der Rest der Gesellschaft.³ Ebenfalls in der *Zeit* fragt Stefanie Schramm in einem mehrseitigen Dossier: „Was ist normal?“⁴ Und das Wirtschaftsmagazin *brandeins* widmet Normalitäten im Oktober 2013 sogar ein Schwerpunktheft, das alle möglichen Spielarten von Normalität zu behandeln versucht.⁵ Allein die Liste der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zum Thema Normalitäten ließe sich gegen Unendlich verlängern.

Was aber genau ist Normalität? Und was genau sind Normalitäten? Was ist wann innerhalb eines bestimmten Spektrums normal und was nicht? Die Vorstellungen davon, was in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als normal und was als nicht-normal gilt, wird maßgeblich medial vermittelt.

1 Nuber, Ursula: Liebeskummer, Langeweile, Wut – Was ist dabei normal? In: *Glamour* Nr. 3/2013, S. 232 – 237.

2 Lemke-Matwey, Christine: Lisa liebt Leslie, Lars liebt Leo. In: *Die Zeit* Nr. 9 (20. Februar 2014), S. 46.

3 Blasberg, Anita: Frau Nö. In: *Die Zeit* Nr. 9 (21. Februar 2013), S. 15 – 17.

4 Schramm, Stefanie: Was ist normal? In: *Die Zeit* Nr. 20 (08. Mai 2013), S. 31 – 32.

5 *brandeins*: Alle sind normal. Nur du nicht. Nr. 10 (Oktober 2013), S. 45 – 146.



Abb. 1 Normalitäten als Titelthema: *brandeins*.



Abb.2 Normalitäten als Titelthema: *Glamour*.

Audiovisuelle-, Print- und Online-Medien stellen ihren Rezipienten in nahezu allen ihren Formaten Normalitätsangebote bereit, an denen sie sich orientieren können; sei es, um sich den angebotenen Normalitäten anzuschließen, sei es, um die Grenzen solcher Normalitäten lustvoll zu durchbrechen. Das gilt insbesondere für viele Fernsehformate. Egal, ob Nachrichten, Doku-Soaps oder Spielfilme, sie alle stellen den Zuschauern rund um die Uhr aufbereitete Daten zum Abgleich mit den eigenen Normalitäten oder A-Normalitäten zur Verfügung, mal mehr, mal weniger unterhaltsam. Während den Rezipienten dabei Nachrichten-Formate als Berichterstattung über in der fernen oder nahen Welt zu findende Abweichungen von Normalitäten dienen und gleichzeitig Re-Normalisierungsmöglichkeiten anbieten, führen Doku-Soaps und Spielfilme die Normalitäten Anderer formatspezifisch vor. Folg-

lich verhält sich das Fernsehen wie eine Agentur, die Orientierungsangebote bereitstellt, welche aber nicht wie eine strikte Vorgabe von den Rezipienten angenommen werden müssen, sondern flexibel genutzt werden können. Anders formuliert: Das Fernsehen bietet seinen Zuschauern verschiedene Normalitäten an, die die Rezipienten mit der Weichenstellung zustimmender Grenzüberschreitung oder Rückversicherung der eigenen Normalität aufgreifen können, aber nicht müssen. Dabei zeigt das Fernsehen (wie andere Medien auch), indem es die Ambivalenz von Normalitäten und Nicht-Normalitäten und damit auch die Faszination an beiden vorführt, mögliche Konstruktionen dessen auf, was normal sein kann und was nicht. Das bereitet den Zuschauern eine doppelte Lust bei der Rezeption: beruhigende Rückversicherung der eigenen Normalität auf der einen, möglicher Nervenkitzel bei der Grenzüberschreitung auf der anderen Seite.

Mit seinem breit gefächerten Angebot an unterschiedlichen Serien innerhalb verschiedener Formate, in denen mögliche Strukturen von Normalitäten mit dem Inhalt der jeweiligen Serien gekoppelt werden, stellt das Fernsehen ebenso unterschiedliche und vielfältige Entwürfe von Normalitäten bereit, sodass jeder Rezipient seine eigenen Normalitäten konstruieren kann. Insbesondere für den Mediennutzer des 21. Jahrhunderts ist diese Art der Sich-normalistisch-verortenden-Rezeption selbst schon wieder so alltäglich geworden, dass sie bisweilen gar nicht mehr reflektiert wird. Diese Situation ist das Ergebnis einer über Jahre andauernden Entwicklung hin zu modernen normalistisch basierten Gesellschaften, die im Folgenden in einigen wichtigen Strängen genauer dargestellt wird.

Die Anfänge des Konzepts der Normalität findet sich erst seit dem 18. Jahrhundert in okzidentalischen Gesellschaften, da Normalitäten Statistik oder doch zumindest ein statistikähnliches Denken voraussetzen, das seinerseits wiederum verdatete Gesellschaften erfordert.⁶ Mit den absolutistischen Zentralstaaten entstanden homogenisierende Regierungsmächte und damit ein Vergleichssystem für die Bevölkerung, anhand dessen die Menschen sich untereinander und in Bezug auf je-

6 Vgl. Link, Jürgen: ‚Normalisierungsgesellschaft‘? ‚Kontrollgesellschaft‘? ‚Flexibler Normalismus‘. Über einige aktuelle Gesellschaftskonzepte, mit einem Blick auf die ‚Reformen‘. In: *kultuRRevolution zeitschrift für angewandte diskurstheorie* Nr. 49 (Juli 2005), S. 4–10, hier S. 5. Vgl. ebenso Link, Jürgen: Grenzen des flexiblen Normalismus? In: Schulte-Holtey, Ernst (Hrsg.): *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*. Duisburg 1995, S. 24–39, hier S. 24. Im Folgenden zitiert als Link (1995).

weils herrschende Normen vergleichen konnten.⁷ Die vormodernen Vertikalmodelle, die die Menschen einer Gesellschaft in Kasten und Stände unterteilen, waren diskontinuierlich und somit mit einem normalistischen Denken nicht vereinbar, da dieses auf Kontinuität und ihren lückenlosen Fortgang angewiesen ist. Erst die Herauslösung der Individuen aus ihren traditionellen Gemeinschaften, die ‚Atomisierung‘ der Individuen, und die Anordnung ihrer vielen normalistischen Fälle schuf die Voraussetzung für Verdattung.⁸ So ermöglichten Raster mit Hilfe von Durchschnitten die Unterscheidung zwischen ‚normal‘ und ‚a-normal‘ und konnten den Individuen einer Gesellschaft Orientierungen über den Vorschlag von ‚Normalität‘ bieten.⁹ Sämtliche entstandene Theorien des Phänomens ‚Normalismus‘ folgen in ihrer Argumentation dabei vier Entwicklungssträngen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, welche im Folgenden eingehender betrachtet werden sollen.

Mitte des 19. Jahrhunderts befasst sich der Mediziner François-Joseph-Victor Broussais mit Wahnsinn, Manie und Depressionen von Menschen und legt diesen Gefühlsregungen eine kontinuierliche und dreiteilige „Kurve der Irritation“ zugrunde: „Sie besitzt im mittleren Bereich ein ‚normales‘ Spektrum, sowie zwei ‚a-normale‘ Zonen *oben* und *unten* [...], wobei jeweils eine Normalitätsgrenze überschritten wird. Die gesamte Kurve ist kontinuierlich und deshalb Raum dynamischer Prozesse“.¹⁰ Damit spricht er bereits eine Art Normalverteilung an, wie sie später von Jürgen Link ausführlicher als Gauß’sche Normalverteilung behandelt wird, worauf nachfolgend im Zusammenhang mit Links Ausführungen genauer einzugehen ist.

Die Theorie von Broussais wird wenige Jahre später von Auguste Comte weiterentwickelt. Selbst von manischer Depression betroffen, erkennt und formuliert er als erster das Kontinuitätsprinzip, indem er seine Krankheit sowie seine Heilung als Überschreitung einer Nor-

7 Vgl. Sohn, Werner: Bio-Macht und Normalisierungsgesellschaft – Versuch einer Annäherung. In: Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hrsg.): *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*. Opladen/Wiesbaden 1999, S. 7–29, hier S. 11 sowie S. 16. Im Folgenden zitiert als Sohn (1999).

8 Vgl. Link; Jürgen: Normale Krisen? Normalismus und die Krisen der Gegenwart. Konstanz 2013, S. 166 sowie S. 65. Im Folgenden zitiert als Link (2013).

9 Vgl. Sohn (1999), S. 10, siehe Fn 7.

10 Link (2013), S. 127.

malitätsgrenze und die Wiederherstellung seiner Normalität in Form einer kontinuierlichen Kurve beschreibt.¹¹ Somit können seine Ausführungen und die von Broussais „als einer von mehreren Gründungsakten des theoretischen Normalismus betrachtet werden“.¹² Comte und Broussais bilden damit einen ersten Entwicklungsstrang des Normalismus. Dieser Strang stützt sich ebenso wie der zweite, der die industriell-technische Normung umfasst, auf statistische Dispositive.¹³ George Canguilhem's medizinische Dissertation „Das Normale und das Pathologische“ aus dem Jahr 1943 greift die Überlegungen von Broussais und Comte auf und entwickelt sie entscheidend weiter. So beschreibt Canguilhem das Normale als dasjenige, was auf die Mehrzahl einer bestimmten Gattung zutrifft und somit die Grundlage für einen statistischen Durchschnitt ausmacht.¹⁴ Als statistischen Durchschnitt definiert er die Menschen, an denen gemessen die größte Abweichung die seltenste ist, wobei sich der Großteil der Menschen in diesem statistischen Durchschnitt befindet und die Abweichenden die kleinste Gruppe bilden.¹⁵ Dabei weist er – wie auch schon Broussais – auf eine Art Normalverteilung in Form einer Glockenkurve als Bild für die Verteilung der Positionen in einem Normalfeld hin. Canguilhem sieht dabei das gesamte menschliche Leben als eine normative Aktivität, die auf Abweichungen mit Krankheit reagiert, um sich selbst zu

11 Vgl. Link (2013), S. 125f., siehe Fn 8.

12 Ebd., S. 125.

13 Vgl. Link (1995), S. 25, siehe Fn 6. An dieser Stelle wird auf eine ausführlichere Beschreibung von Normalität im Bereich von Industrie und Technik verzichtet, da diese für den Gegenstand der Dissertation nicht von größerer Bedeutung ist. Für eine eingehendere Betrachtung dieses Entwicklungsstrangs siehe Wupper-Tewes, Hans: Rationalisierung als Normalisierung. Betriebswissenschaft und betriebliche Leistungs politik in der Weimarer Republik. Münster 1995, S. 78ff. Siehe hierzu ebenso Link, Jürgen: „Normativ“ oder „Normal“? Diskursgeschichtliches zur Sonderstellung der Industrienorm im Normalismus mit einem Blick auf Walter Cannon. In: Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hrsg.): *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*. Opladen/Wiesbaden 1999, S. 30 – 44, hier S. 32 – 34.

14 Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*. München 1974, S. 81. Im Folgenden zitiert als Canguilhem (1974). Vgl. ebenso Link, Jürgen: Von Karl Kraus zu Rainald Goetz: Zwei Stadien der Medienkritik – zwei Stadien des Normalismus? In: Balke, Friedrich/Wagner, Benno (Hrsg.): *Vom Nutzen und Nachteil historischer Vergleiche. Der Fall Bonn-Weimar*. Frankfurt am Main/New York 1997, S. 235 – 255, hier S. 236. Im Folgenden zitiert als Link (1997).

15 Canguilhem (1974), S. 104.

normalisieren, da der Mensch eine Abneigung gegen alles habe, das nicht seinen Normen entspreche.¹⁶

Im Gegensatz zu Canguilhem, der den statistischen Durchschnitt und die Gauß'sche Normalverteilung als Erster im Zusammenhang mit dem Konzept der Normalität entwickelt, verfolgt Michel Foucault im Laufe des 20. Jahrhunderts einen anderen, diskursanalytischen Ansatz und fokussiert dabei den dritten Entwicklungsstrang des Normalismus, der Normen und Normalitäten sowie deren Ausprägung in übergreifend-integrierenden Sektoren okzidentaler moderner Gesellschaften umfasst, wie z. B. Politik und Soziales.¹⁷ In „Überwachen und Strafen“¹⁸ sieht er Normalität und Normalisierung als historische Kategorien der Moderne an und nicht – wie Canguilhem – als überzeitliche Realität.¹⁹ Foucault beschreibt Normalisierung als Produkt der Disziplinaranstalten, welche durch ihr lückenloses Strafsystem normierend und normalisierend wirken.²⁰ So habe sich das Normale seit dem 18. Jahrhundert als Zwangsprinzip etabliert und die Normalisierung sei in Verbindung mit der Überwachung zu einem großen Machtinstrument geworden, das die Gesellschaften zur Homogenisierung zwingt.²¹ Denn mit Hilfe eines Systems von verschiedenen Graden der Normalität sei es den Menschen möglich, sich aneinander abzugleichen, sich Klassen und Rängen zuzuordnen und durch die so erkannten Unterschiede Abstufungen in ein Kontinuum zu bringen.²² Für die Zeit ab dem beginnenden 19. Jahrhundert stellt Foucault der ‚Norm der Disziplin‘ die ‚Norm der Regulation‘ an die Seite, welche in der Regulation der Bevölkerung durch die Herstellung von Mengen Anwendung finden. Von diesem Zeitpunkt an stützt sich die Regulation der Bevölkerung auf die Vorstellung, ein Körper und die ihm auferlegte Norm spielten so

16 Canguilhem (1974), S. 82, siehe Fn 14.

17 Vgl. Link, Jürgen: Normalismus: Konturen eines Konzepts. In: *kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie* Nr. 27 (August 1992), S. 50 – 70, hier S. 56. Im Folgenden zitiert als Link (1992). Vgl. ebenso Link (1995), S. 25, siehe Fn 6.

18 Die Erstausgabe erschien 1975 unter dem französischen Originaltitel „Surveiller et punir“.

19 Der folgende Absatz bezieht sich durchgängig auf Foucaults Definition von Norm und Normalität. Siehe hierzu: Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main 1994. Im Folgenden zitiert als Foucault (1994). Siehe ebenso: Link (1992), S. 56 sowie S. 59, siehe Fn 17.

20 Foucault (1994), S. 236, siehe Fn 19.

21 Ebd., S. 237.

22 Ebd., S. 237f. Siehe hierzu ebenso: Sohn (1999), S. 15ff., siehe Fn 7.

zusammen, dass eine Vergleichsmatrix entstehe, mit deren Hilfe ein statistischer Durchschnitt geschaffen werden könne.²³ Gemeinsam mit dem Abgleich an jener Matrix, ist Foucaults Theorie für die Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu einem selbstverständlichen Orientierungs- und Handlungsmuster geworden.²⁴

Sowohl die Ausführungen von Broussais, Comte und Canguilhem als auch die von Foucault bilden je einen Zweig der Normalismusforschung und beschreiben mit dem Beginn normalistischen Denkens im 18. Jahrhundert durch die Disziplinarmacht, mit der Verbindung von Disziplin und Regulation im 19. Jahrhundert und mit dem selbstverständlichen Abgleich der Individuen untereinander und an Normalitäten die ersten drei Entwicklungsstufen des Normalismus. Erst im 20. Jahrhundert wird Foucaults weitgehend deterministisches Denkmodell durch ein probabilistisches und flexibles abgelöst.²⁵ Während Foucault stets auf die Macht der Norm bzw. der normierenden Vorgaben hinweist, ist das neue Modell ausgerichtet auf flexible Grenzüberschreitungen und damit auf die Orientierung und Selbstpositionierung innerhalb eines Normalfeldes. Grundlegend für die Konstruktion eines Normalfeldes ist dabei weniger der Rückgriff auf Ge- und Verbote, als vielmehr die Orientierung an statistischen Daten und daraus resultierenden Wahrscheinlichkeiten. Das heißt, je höher die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis auftritt, desto höher ist auch der Erfolg, mit diesem ein Normalfeld abzustecken.

An dieses Modell anknüpfend beschäftigt sich Link in seinem „Versuch über den Normalismus“ von 1997 eingehend mit dieser vierten Entwicklungsstufe des Normalismus sowie in „Normale Krisen. Normalismus und die Krisen der Gegenwart“ mit dessen aktueller Rolle im 21. Jahrhundert.²⁶ Im Folgenden wird Links spezifische Konzepte

23 Sohn (1999), S. 17 sowie S. 23.

24 Vgl. ebd., S. 9.

25 Vgl. Mehrtens, Herbert: Kontrolltechnik Normalisierung. Einführende Überlegungen. In: Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hrsg.): *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*. Opladen/Wiesbaden 1999, S. 45–64, hier S. 47. Im Folgenden zitiert als Mehrtens (1999).

26 Neben der historischen Einordnung der behandelten Konzepte sowie der Ansätze anderer Theoretiker thematisiert Link mit diskursanalytischer Herangehensweise die Rolle des Normalismus als Generator diskursiver Ereignisse ab 1968. Mit der Charakterisierung von Normalität als allgegenwärtiges wirksames Dispositiv geht er insbesondere auf dessen Erschei-

on des flexiblen Normalismus als theoretische Grundlage für die konkreten Analysen von Fernsehserien genutzt und eingehend dargestellt.

Link versteht unter Normalismus die Gesamtheit aller diskursiven und praktisch-intervenierenden Verfahren, Dispositive, Institutionen und Instanzen, die in modernen Gesellschaften Normalitäten produzieren.²⁷ Dabei ist Normalität nicht zu verwechseln mit Normativität, denn diese gab es in allen uns bekannten Gesellschaften lange vor einem flexibel-normalistischen Denken. Normalität in dem von Link spezifizierten Sinne hat es vor dem 18. Jahrhundert nicht gegeben, weswegen er von einem „historischen Novum“ spricht.²⁸ Während Normalität eine Art Orientierungsnorm beschreibt und eine weite Spannbreite von flexiblen Möglichkeiten bietet, stellt Normativität eine Punktnorm dar, was bedeutet, dass es sich um eine entweder/oder-Norm handelt, die entweder erfüllt werden kann oder nicht. Im Unterschied zur Normalität, die deskriptiv ist, ist Normativität präskriptiv und unabhängig vom Vergleich mit andern Fällen, also unabhängig von Verdattung. Als typisches Phänomen moderner Gesellschaften basiert Normalität dagegen gerade auf Verdattung, statistisch erhobenen Daten, die bei der Abschätzung von Risiken helfen, die das Überschreiten von Normalitätsspektren mit sich bringen. Grenzüberschreitungen sind hier weniger gravierend als bei der Normativität, die immer mit Sanktionen verknüpft ist.²⁹ Das heißt, dass die Normativität mit Hilfe von Normen klare Richtlinie vorgibt. Die Normalität hingegen beschreibt die Verteilung von Individuen bzw. deren konkrete Orientierungen von Normalitäten in der Gesellschaft. So haben die Felder des Normalen und des Normativen seit dem 18. Jahrhundert zwar nebeneinander existiert, sich aber „zu zwei deutlich verschiedenen kulturellen Komplexen auseinander entwickelt“.³⁰ Dennoch können sie aufeinander einwirken, was sich im Falle eines Konfliktes zeigt. Ist dies gegeben, hat sich die Normalität in modernen Gesellschaften meist als stärker er-

nungsformen in Literatur, Film und Fernsehen sowie im Alltag moderner Gesellschaften ein. Siehe hierzu auch Mehrrens (1999), S. 47, siehe Fn 25.

27 Vgl. Link, Jürgen (et. al.): Zur Einleitung: Facetten des Faszinationstyps ‚(nicht) normale Fahrt‘. In: Gerhard, Ute/Grünzweig, Walter/Link, Jürgen/Parr, Rolf (Hrsg.): *(Nicht) normale Fahrten. Faszinationen eines modernen Narrationstyps*. Heidelberg 2003, S. 7 – 17, hier S. 8. Im Folgenden zitiert als Link et al. (2003).

28 Link (2013), S. 34, siehe Fn 8.

29 Vgl. Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen 2009, S. 33f. Im Folgenden zitiert als Link (2009).

30 Link (2013), S. 33.